

Die Bilder in ihrem Kopf verwehren ihr den Blick auf die Wirklichkeit. Immer noch tanzt der Mann mit ihr zu den verzerrten Tönen der Musikkapelle durch den Gastgarten, wirbelt sie herum.

Ihr wird schwindlig und schlecht. Sie schnellt hoch, schaut sich um, entdeckt den Nachttopf neben ihrem Bett und kotzt hinein. Ein Großteil des Erbrochenen hat sich in ihren langen, durchschwitzten, fettigen Haaren, die ihr über das Gesicht hängen, verfangen. Das ekelt sie dermaßen, dass sie sich erneut übergeben muss. Langsam dreht sie sich auf den Rücken, lässt den Kopf ins Kissen fallen und starrt an die Decke. Weiß übermalte Bretter, so schäbig, dass die Holzfasern durchscheint. Die Flecken dort oben verformen sich allmählich zu lebendigen Figuren, zu kleinen Geistern mit leeren, runden Augen. Wieder hört das Mädchen die Musik, wieder tanzt es mit einem weißen Anzug. Und jetzt tanzen auch die zu Riesen heranwachsenden, grauen Geister um die beiden herum, alle beleuchtet von roten, blauen, gelben und grünen Sternschnuppen, die aussehen wie Rosen.

Die junge Frau schließt die Augen und schläft ein.

1

Sanna und Basilius

Sanna kam im Herbst zur Welt. Die Kirchturmuhre schlug gerade drei Uhr nachmittags, und ein heftiger Föhnsturm fegte durch die Straßen und Gassen, Wiesen und Gärten von Aach, dem Hauptort des Tals Montsilva, bewegte Zweige und Äste und Bäume, wirbelte Blätter und Staub durch die Luft, als wollte Gott dem Kind ein Geschenk machen, indem er das Dorf von seinem Schmutz befreite. Der Mesner hing an den Seilen der Kirchenglocken, kündete an diesem Freitag mit dem Geräusch gleichzeitig den fernen Tod Jesu Christi wie die nahe Geburt des Mädchens im Haus des Bäckers an. Die Kinder zogen die Mützen, die ihnen ihre Mütter aufgesetzt hatten, vom Kopf, und vor allem die Mädchen ließen die langen Haare – blond, braun, schwarz, rot – im Wind wehen, spreizten die Arme gen Himmel und drehten sich im Kreis, sodass die Schals, die um die Hälse gewickelt waren, die kleinen, lachenden Gesichter umschlangen. Frauen nahmen eiligst die längst getrocknete Wäsche von den Leinen, Männer kämpften mit den davonzufliegenden drohenden Planen auf den Holzstapeln, indem sie möglichst große Scheite darauf legten. Selbst die Tiere, die eigentlich draußen hätten sein dürfen, hatten sich in die Häuser und Ställe verkrochen. Hunde lagen unter den Tischen, Katzen auf den Ofenbänken. Hühner machten es sich auf Leitern und Stangen gemütlich. In den Straßen war kaum jemand anzutreffen. Da vielleicht der Dorfpolizist auf seinem Nachmittagsrundgang, dort vielleicht der Bürgermeister Wilhelm Auer, der Mühe hatte, seinen schweren Körper vom Gemeindeamt in den Gasthof *Hirschen* zu bewegen, um dem verdienten Glas Wein zu frönen. In den frühen Morgenstunden hatte seine Frau ihr erstes Kind zur Welt gebracht. Einen Buben. Der hätte Basilius geheißen. Der war tot. Wilhelm aber würde tapfer sein, würde

die schwere Bürde, die ihm aufgelastet war, erhobenen Hauptes tragen, sich diesem Windstoß, den ihm heute dieser verfluchte Gott entgegenblies, stellen. Mochten sich die anderen verkriechen, er stand seinen Mann, verkündete mit Würde den schweren Schicksalsschlag am Stammtisch. Die Anwesenden waren entsetzt, zeigten Mitgefühl. Wilhelm beschwichtigte.

»Ja, ja. Der Pfarrer wird für den Balg beten. Und jetzt – Schwamm drüber!«

Die Geburt im Haus des Bäckers hingegen war eine schnelle, nicht allzu schwierige gewesen. Sanna freute sich, endlich auf der Welt zu sein. Die Mitte sechzig Jahre alte Anna, die zwar keine ausgebildete Hebamme war, die aber häufig zu Hausgeburten gerufen wurde, weil sie das Handwerk wie keine andere verstand, legte die Kleine in die Arme von Irma, der Mutter, die sich so sehr auf die Tochter gefreut hatte. Und jetzt war sie da. Schaute in die glücklichen Augen und Seelen der sie Umgebenden, hörte Sektgläser anstoßen, roch den Duft von Brot und Salz, war willkommen. Eine warme Decke und eine angenehme Stille umsäumten den zarten Körper, ein Friede, den nur glückliche Menschen ausstrahlen können. Dann zerbrach mit einem lauten Knall die Fensterscheibe, und ein Stein flog durch die Kammer, verfehlte das Neugeborene nur um Haaresbreite. Die Mutter schreckte hoch, Sanna schrie auf, Anna und Emanuel, der Vater des Mädchens, zuckten zusammen. Der tosende Wind fegte durch den Raum, wirbelte Glassplitter, Missgunst, Hass und Eifersucht herum. Die Welt hatte wohl noch anderes zu bieten als Geborgenheit, Zuneigung, Liebe. Schnell eilte der aus seiner nur kurz anhaltenden Starre befreite Vater zum Fenster, schloss mit aller Kraft die Läden, die sich mit nicht minderer Kraft wehrten, blickte dabei immer wieder hinaus, um vielleicht den Missetäter zu erhaschen, obwohl er genau wusste, wer das gewesen war.

›Das wirst du mir büßen!«

2

Erna und Basilius

»Ja, bist du denn von allen guten Geistern verlassen, du selten blödes Weib?«

Wilhelm Auer, der Bürgermeister, war außer sich vor Wut. Sein aufgedunsenes Gesicht lief dunkelrot, ja, fast violett an. Die wenigen, doch langen, sonst von einer Kopfseite zur anderen zu einem Scheitel gezogenen Haare waren verschwitzt und fielen ihm über die buschigen Brauen bis weit über die Knollnase hinunter zu den schwulstigen Lippen, sodass er ständig gezwungen war, sie mit lautem Pusten aus dem Gesicht zu blasen. Das Doppelkinn schien den pulsierenden Hals verdecken zu wollen, scheiterte aber kläglich, verschwand dieses mehr oder weniger darin, ähnlich einer Schnecke in ihrem Gehäuse. Sein kleiner zwölfjähriger Sohn Basilius verkroch sich unter den Küchentisch, hielt sich die Ohren zu, quengelte einen nervtötenden, eintönigen, in die Länge gezogenen Laut, der selbst Erna, die Mutter des Kindes, erschauern und erstarren ließ. Nicht nur ihr zog es eine Gänsehaut auf. Wilhelm stützte sich in seinem Zorn mit beiden Händen auf dem Tisch ab, stieß den Stuhl davor mit seinem Fuß weit von sich weg, sodass dieser durch den Raum schepperte, trat immer wieder mit aller Kraft gegen den zusammengezogenen, schmalen Körper des Kindes, traf mit seinen schweren Schuhen dessen Schienbein, die Oberarme und die Hände.

›Musst-du-dieses-Sau-Kind-auch-noch-zur-Schau-stellen? Kannst-ihn-am-Sonntag-ja-gleich-auf-die-Kanzel-zerren-und-ihn-allen-als-deine-Missgeburt-präsentieren!«

Basilius wollte sich umdrehen, zog dabei seine den Kopf schützenden Hände für einen Moment weg, und in diesem Augenblick traf ihn die Vorderkappe des Schuhs seines Vaters mit voller Wucht am Ohr, aus dem sogleich Blut quoll. Erna

stieß einen Schrei aus und eilte zu ihrem Kind, bückte sich zu ihm, und Basilius krabbelte auf ihren Schoß, versuchte, in ihren Busen zu kriechen, um darin zu verschwinden.

»Aua-aaa-aaa! Ma-ma! Aua!«

»Ist gut, mein Kind! Ist gut. Alles ist gut!«

Ernas alte Mutter Sonja saß wie ein zusammengezogener Wollknäuel auf der Stubeneckbank, faltete ihre Hände ineinander und schluckte ein »Gegrüßeistdumaria« in sich hinein. Wilhelm plumpste seine hundertzwanzig Kilo auf das Kanapee. Was hatte er falsch gemacht, dass Gott ihn so strafte? Mit diesem Kind! Mit dem Geheimnis, das er in sich trug, von dem niemand etwas wusste, das ihn quälte und langsam dem Irrsinn zutrieb. Er äugte, als fände er dort oben die Antworten, auf das Kreuzifix. Träumte er? Auch aus den Ohren des Gekreuzigten schien Blut zu rinnen. Nein. Nein. Nein. Es war nur Farbe. Es konnte nur Farbe sein. Eingetrocknete Farbe, die sich im Schimmer des Lichts zu bewegen schien. Bestimmt. Die Welt konnte doch nicht völlig aus den Fugen geraten sein!

... Erna war eine elegante Frau. Im Gegensatz zu ihrem Mann war sie gertenschlank, hatte ein zartes, schmales Gesicht mit einer feinen Nase, einem spitzen, kleinen Mund – aber mit großen, runden, braunen Augen. Ihr dunkles Haar war dünn, und schon als Kind hatte sie es bis fast zum Hintern hinunter wachsen lassen, um die gewünschte Fülle in Form eines geflochtenen Kranzes erzielen zu können, damit sie gegenüber der Haarpracht anderer Mädchen und Frauen konkurrenzfähig bleiben konnte. Aus ärmlichsten Verhältnissen heraus hatte sie in das Bürgermeisterhaus der Auers, die seit Generationen dieses Amt hier in Aach innehatten, eingeheiratet, um den Fängen des Lebens einer Magd zu entkommen. Wilhelm war selbst in jungen Jahren kein Adonis gewesen, sein Reichtum jedoch die Überwindung wert, mit ihm, dem beinahe zwanzig Jahre älteren Mann, ins Bett zu steigen. Hatte sie geglaubt.

Die Ehe sei kinderlos, behaupteten die einen am Stammtisch, während die anderen nach ein paar Gläsern Wein Beobachtungen kundtaten, welche die Möglichkeit, dass im Auer-Haus ein den Menschen zumindest ähnliches Wesen herumgeistere, offenließen. So genau wusste das keiner.

»Ich sage euch, das Kind damals war gar nicht tot gewesen. Der hält uns doch nur zum Narren. Versteckt irgendeine Satansbrut!«

»Quatsch nicht!«

Die Kinder des Dorfes hörten mit offenen Mündern den Erwachsenen zu, spannen die Vermutungen weiter und formten sie zu Geschichten, die sie selbst am meisten erschreckten. Ein abgemagerter, kleiner Körper – mit Pusteln übersät. Die Satansbrut habe einen Wasserkopf.

»Und gelbe, grausliche Zähne.«

»Eine Glatze.«

»Schwarze, lange Fingernägel.«

Äße Ratten und Mäuse und Ungeziefer. Sie steckten ihre Köpfe zusammen, wer wohl so mutig sein würde, sich nach Einbruch der Dunkelheit in den Garten der Auers und bis an ein Fenster zu schleichen, um sich das grausliche Tier aus der Nähe anzusehen. Am Nachmittag hatten diesen Mut alle Buben, auch das eine oder andere Mädchen, am Abend, als es dann so weit war, stand Sanna, die zwölfjährige Tochter des Bäckermeisters Emanuel Gruber, alleine vor dem Gartenzaun. Wenn es niemand bezeugen könnte, hatte es ja keinen Sinn, Mut zu beweisen. Ihr Blick wanderte von einem Fenster zum nächsten, und wäre es im Zimmer des Basilius, dessen Fensterläden bei Tageslicht stets geschlossen blieben, jetzt aber geöffnet waren, nicht stockdunkel gewesen, hätte sie ihn vielleicht gesehen, da er das schöne Mädchen mit den langen, blonden, geflochtenen Zöpfen da unten beobachtete. Sehnsüchtig. Gequält mit tausend unbeantworteten Fragen. Warum er keine Freunde haben durfte, warum er so war, wie er war, warum er deshalb vom Vater geschlagen wurde.

Die einzige Wärme in Basilius' Leben schenkte ihm seine Mutter, der das eigene Leben über die Jahre hinweg grausamst eingehämmert hatte, dass Reichtum nichts mit Geld zu tun hat. Der einzige Schatz, der ihr selbst geschenkt worden war und den sie, vielleicht eines schlechten Gewissens wegen, liebevoll behütete, war ihr Sohn, der nach Wilhelms Willen versteckt bleiben musste. Was hätten die Leute auch zu so einer Missgestalt gesagt? Ihm, dem Bürgermeister? Die verzweifelte Erna wagte nicht, auszubrechen aus der Klemme ihres Herzens, Luft abzulassen und sich all den Anforderungen zu stellen, die ein klares Bekenntnis zum Anderssein des Buben abverlangt hätte. Mongoloid. Das Wort, das ein ganz normales hätte sein können – müssen! –, hatte sich auch in ihr zu einem Ungetüm verformt, gerade durch das Angeekelt-Sein der Leute gegenüber solcher Menschen, durch ihr Gelächter und vor allem durch ihre Faszination, wenn sie einen Mongoloiden zu Gesicht bekamen, ihn anstarrten, als wären sie gerade in einem Zoo, um exotische Tiere zu begaffen.

Nein, Erna war noch nicht bereit, alles zu wagen und den Dorfbewohnern ihren Sohn aus ihrem kargen Selbstbewusstsein heraus zu servieren, damit das Getuschel endlich ein Ende hätte und die Menschen sich an der Wahrheit ergötzen oder erbrechen könnten. Den ersten Schritt aber wollte sie heute tun. Wilhelm war nach der Messfeier in den *Hirschen* gegangen, traf sich wie jeden Sonntag mit der halben männlichen Bevölkerung des Dorfes, um Karten zu spielen und über Gott und dessen Gesindel zu spotten und zu lästern, würde erst spät in der Nacht nach Hause kommen.

Gegen Abend ließ Erna die Badewanne volllaufen. Basilius ahnte, was kommen würde, zappelte vor Freude, während er sich die Kleider vom Leib riss, denn das Baden war seine große Leidenschaft. Noch bevor die Wanne voll war, saß er schon darin, bespritzte sich selbst und auch die Mutter, die ihn kaum zu beruhigen brachte.

»Ist gut, Basilius! Ist gut!«

Dann wusch sie ihn, ließ ihn noch ein wenig plantschen und mit dem Becher Wasserfälle zaubern, musste das Wasser auslassen, um Basilius aus der Wanne zu locken, trocknete ihn ab, kämmte ihn und zog ihm ein blaues Hemd und eine kurze, feine Hose an. Das fand der Bub seltsam, denn ansonsten trug er solches Gewand nur dann, wenn in der Stube ein geschmückter Baum stand und darunter Geschenke lagen, oder wenn das Kreuz mit gelben Narzissen geschmückt war. Heute wollte die Mama ihm sogar ein Paar ihrer eigenen Bergschuhe anziehen. Dagegen wehrte sich Basilius vehement. Selten hatte er in seinem Leben Schuhe angehabt, ging meist nur barfuß im Haus herum, schlüpfte höchstens einmal in Patschen oder Pantoffeln, und dann auch nur, weil er mit ihnen spielte, als wären die seine Freunde.

»Beruhige dich, Basilius! Ganz ruhig! Ich möchte dir heute etwas ganz besonders Schönes zeigen. Dazu müssen wir aus dem Haus. Und deshalb brauchst du die Schuhe.«

»Mag nicht! Mag nicht! Bleib hier! Mag nicht raus!«

Er schleuderte den einen Schuh durch den langen Hausgang.

»Weißt du, da oben in den Bergen, da gibt es so etwas wie eine riesengroße Badewanne. Die ist wunderschön. Da kannst du den Mond und die Sterne darin sehen. Außerdem hast du heute Geburtstag«, das war zwar gelogen – egal, »und deshalb darfst du dir das jetzt anschauen. Es ist dein Geschenk. Wir fahren mit dem Traktor hinauf.«

Basilius war schon das eine oder andere Mal mit der Mutter mitgefahren, wenn diese sich sicher gewesen war, dass Wilhelm aus beruflichen oder auch anderen Gründen nicht auftauchen würde. Der Bub hatte sich dann in der angeschraubten Kiste hinter dem Fahrergehäuse unter einer Decke versteckt, den Geruch des Schmieröls und des Werkzeugs, auf dem er gelegen war, eingeatmet, hatte den Deckel ein wenig gehoben und ängstlich und fasziniert zugleich hinausgeäugt, die ihm fremde Welt der anderen beobachtet.